

**Europa — eine schöne Idee?****Europa zwischen Traum und Wirklichkeit**

(Konstanz, 19. Mai 2005)

1. Den Anstoß zu dem, was ich hier heute zu sagen habe, gab eine Einladung des Nexus Instituts, das letzten Herbst, im Auftrag der Holländischen Präsidentschaft der Europäischen Union, eine Reihe von Seminaren organisierte, unter dem Titel: “Europa: eine schöne Idee?” Mich hatte man um ein paar einleitende Worte zu einer in Berlin stattfindenden Sitzung zum Thema “Lebende Europäische Werte. Die Künste und die Erziehung” gebeten.

Es war das Fragezeichen, das mich als erstes beschäftigte. Europa: eine schöne Idee? “Schöne Idee”: das erinnert an “schöner Traum”, lässt an eine Phantasie denken, die uns tröstet, gerade weil sie Abstand von der Wirklichkeit hält. Kant hatte gute Gründe solchen Abstand als bestimmendes Moment der Schönheit zu verstehen. In was für einem Verhältnis steht diese schöne Idee zur schwer zu definierenden, oft hässlichen, sich fortwährend wandelnden und immer mehr von wirtschaftlichen Überlegungen geprägten europäischen Wirklichkeit? Verrät das Fragezeichen so etwas wie Besorgnis, dass jede Hoffnung auf eine Union, die mehr wäre als eine bloß von ökonomischen Interessen getragene Assoziation, Hoffnung auf eine wirkliche Wertegemeinschaft, nicht nur auf eine Wirtschafts- und Währungsgemeinschaft, an der Wirklichkeit scheitern muss? Mit seinem Fragezeichen gibt der gewählte Titel einer Hoffnung Ausdruck, die er gleichzeitig in Frage stellt: der Hoffnung, dass ein hoher Lebensstandard, gemessen an der Quantität des Verbrauchten, nicht verwechselt wird mit einer hohen Lebensqualität, die, sehr viel schwerer zu messen, sich nicht leicht einbringen lässt in die Kalkulationen und Überlegungen, die zu politischen Entscheidungen führen. Trotz der Macht eines marktwirtschaftlich ausgerichteten, quantitätsbesessenen Denkens darf es nicht zu einer solchen Verwechslung kommen.

Aber fordert nicht auch dieses “darf es nicht” ein Fragezeichen? Warum darf es das nicht? Die Beschwörung der schönen Idee Europa gibt einen Hinweis. Sie versucht dazu beizutragen, dass Debatten im Europarat und in Europas Parlamenten jene

Menschlichkeit nicht aus den Augen verlieren, der eine instrumentale Rationalität nur schwer gerecht werden kann.

2. Dass dieses Gespräch in Berlin stattfinden sollte, nicht weit von einem Ort zu dem mich meine ersten Erinnerungen oft zurückführen, unterstrich mir das Gewicht dieses Fragezeichens und gab ihm eine besondere Färbung. Ich dachte an einen großen Zaubergarten in Eichkamp: Zikadenweg 42. Dachte an die ihn bewohnende Smaragdeidechse, die in irgendeinem Märchen ihr wirkliches zuhause hatte, halb Erinnerung, halb Traum. Nur ein Bild unter anderen: Bilder von Orten die eine unglückliche Geschichte beschattet, Bilder des brennenden Berlin, rotglühend unter dem Nachthimmel, das wir Kinder fasziniert und erschreckt immer wieder durch eine Dachluke anstarren mussten; Bilder des Riesenloches, alles was übrig blieb von dem Haus schräg gegenüber, nach einer besonders schlimmen Nacht — Kinder, mit denen wir noch gestern gespielt hatten, plötzlich, wie das Haus, nicht mehr; Bilder von einem mit grünen, unreifen Pflaumen gefüllten Graben irgendwo im Thüringer Wald, in dem wir Schutz suchten als der Zug, der uns aus dem kriegszerstörten Berlin in das verhältnismäßig sichere fränkische Königshofen bringen sollte, unter den Beschuss von Tieffliegern geriet; Bilder von einem kleinen Gefangenenlager auf dem Großen Gleichberg, auf das mein Bruder und ich stolperten als wir im Nebel unseren Weg verloren hatten, bestürzt und verängstigt durch das hoffnungslose Aussehen der Gefangenen, wie ein Messerstich in den märchenhaft vernebelten Wald. Aber auch gute Bilder: Das glasklare Eis des Kurischen Haffes durch das wir von unserem schweren, von Pferden gezogenen Schlitten die wässrige Welt tief unten sehen konnten; das Innere der Kirche in Ipthausen, Anfang einer lebenslangen Liebesaffaire mit dem Rokoko; ein Frühlingsspaziergang zu dem immer noch burgähnlichen, heiligen Berg von Andechs, der den elfjährigen von den Herzögen von Andechs-Meranien träumen liess, von Reisen über die Alpen, von Italien. Solche Bilder fügten sich mit der Zeit zu einer geistigen Landschaft die immer noch all meinem Lehren und Schreiben Ort und Orientierung gibt. Vier Jahre im Münchener Maxgymnasium waren besonders wichtig, gaben sie mir doch ein tieferes Verständnis der historischen Dimension jener Landschaft, öffneten sie besonders einem Griechenland, in dem ich mich manchmal mehr zuhause fühlte als im

zerbombten München. Es ist meine Verwurzelung in dieser sich immer noch ausdehnenden, halb-wahren, halb-erdichteten Landschaft, die hilft zu erklären, warum, nach mehr als 50 guten Jahren in den Vereinigten Staaten, ich dennoch ein Deutscher und jetzt Europäischer Bürger bin.

Warum folgte ich nicht dem Beispiel meiner Eltern und vier Geschwister und wurde Bürger eines Landes, das ein weniger von so vielen zwiespältigen Erinnerungen belastetes Leben versprach? Oft beschäftigt mich diese Frage. Milan Kundera meint, ein Europäer wäre heute jemand der Heimweh nach Europa hätte. Und ist es nicht Heimweh das mich an ein Europa bindet, das mir erst einmal eine nur unklar umrissene, sich immer noch wandelnde, geistige Konstruktion ist, von der eine obskure Forderung ausgeht — schöne Idee mehr als Wirklichkeit?

Aber warum haben Worte wie “Heimweh”, “Nostalgie” heute so oft einen abwertenden Klang? Allerdings kann die nostalgische Rückwendung zu Vergangenen uns daran hindern, uns den Forderungen einer nie ganz berechenbaren Zukunft zu stellen. Aber kann Heimweh nicht auch als Zeichen geistiger Gesundheit verstanden werden? Träume einer Heimat, die wir nie finden werden, Bilder aus der Vergangenheit, bieten Orientierung. Die Macht solcher Träume und Bilder hindert uns daran, uns allzu leicht mit unserer bequemen, aber doch in vieler Hinsicht sehr unvollkommenen Welt abzufinden ohne die Richtung zu verlieren. Mir ist die Idee Europa, was immer sonst sie auch sein mag, erst einmal ein solcher Traum.

Aber was mich an Europa bindet ist mehr als ein solcher Traum. Dieser Traum ist verankert in einer Vergangenheit, die mich zu dem gemacht hat was ich heute bin, was nicht heisst, dass es in dieser Vergangenheit nicht so Manches gibt was ich gerne ausradieren oder vergessen möchte. Ich erinnere mich an einen Leserbrief an Die Zeit (April 1961, No. 17, S. 38) in dem eine junge Frau Verantwortung für das was die Väter verschuldet hätten ablehnte mit der Erklärung: das wäre doch nicht eine Last, die sie zu tragen hätte. Sicher, ein übersteigertes Nationalbewusstsein hätte einst die Eltern blindlings in die Arme der Nazis getrieben. Sie müssten nun die Last von Schuld, Scham und Strafe tragen. Aber sie lehne es ab, hier eine Last zu sehen, die sie und ihre Generation weiter tragen müssten — nur weil man zufällig in Mitteleuropa geboren wurde? Ihre Generation hätte nun ein anderes, weit menschlicheres Verhältnis zu diesen

Geschehnissen, ein tiefes Mitleid mit den Opfern der Nazis, aber auch das beschämende, schreckliche Wissen, dass Menschen solcher Unmenschlichkeit fähig sind. Die junge Frau schämte sich, aber als Mensch, nicht als Deutsche. Aber dass sie sich so verstehen konnte setzt voraus, dass diese junge Frau, die diesen Leserbrief an die Zeit schrieb, sich selbst als zufällig verstand, — nur weil man zufällig in Mitteleuropa geboren wurde. Aber ist dies ein Zufall, wird nicht Alles, was mich zu dieser Person macht, dieser Person die ich eben bin, zufällig? Ich werde mir selbst nicht gerecht, wenn ich mich weigere zu sehen, dass ich das, was ich heute bin, einer Geschichte und Landschaften verdanke, zu denen auch, unter vielem Anderen, das brennende Berlin und Auschwitz gehören und was sie Alles bedeuten. Angesichts dieser Geschichte ist man versucht, sie einfach abzuschütteln, sich vom Deutschen und Europäischen in das allgemein Menschliche zu flüchten. Aber was ich heute bin verdanke ich zum grossen Teil immer noch meiner deutschen und europäischen Vergangenheit, zu der so viel Entsetzliches gehört, aber mehr noch, was mich immer noch trägt und stärkt. Mein Traum von Europa definiert sich aus dieser, aber auch gegen diese Vergangenheit. Dieser Traum stellt sich gegen alles Reden, Denken und Handeln, das mit Menschen wie mit blossen Material rechnet, wie wir es zum Beispiel tun, wenn wir von Kindern die eine Bombe erschlug, die aus irgendwelchen Gründen, vielleicht nur aus Gedankenlosigkeit, nicht ganz ihr Ziel fand, als “collateral damage” sprechen. Aber gerade weil diesen Traum so viel, was alles andere als schön ist, belastet, fordert er, dass wir wenigstens den Versuch machen, diesem so vieldeutigen, leidgetränkten Boden ein Europa abzurufen, das es verdiente schön genannt zu werden.

3. Ich will die Titel der Berliner Tagung nicht vergessen, die den ersten Anstoß zu diesem Vortrag gab: “Lebende Europäische Werte. Die Künste und die Erziehung” und den Untertitel: “Die Musen und die Erziehung.” Aber was bedeuten uns heute die Musen? Können sie der schönen Idee Europa zu einem wirklichen Leben verhelfen? Hatte Hegel nicht recht als er vor 180 Jahren in Berlin die These aufstellte, dass für uns moderne Menschen die Kunst nicht mehr die Bedeutung haben könnte, die sie einst im alten Griechenland oder im Mittelalter und — wir können es hinzufügen — in einem grossen Teil Europas noch im 18. Jahrhundert besaß? Bietet uns Kunst heute nicht erst

einmal Unterhaltung, manchmal vielleicht eine höchst esoterische, anspruchsvolle, an eine kleine Kulturelite gerichtete Unterhaltung, aber trotzdem, nur Unterhaltung? Und müssen wir eine solche Entwicklung bedauern? Sollten wir sie nicht vielmehr begrüßen als unumgängliche Folge des Fortschritts der Freiheit und der Vernunft? Sicher, es wird weiter viele Menschen geben, die die Kunst genießen und vielleicht sogar in ihr die Mitte ihres Lebens finden. Aber sind solcher Genuss und solche Hingabe nicht heute Privatangelegenheiten? Welches Argument zeigt, dass die Künste öffentliche Unterstützung verdienen? Welches Interesse hat ein demokratischer Staat daran, Kunst zu fördern, die sich nur an eine kleine Elite richtet und nur ihr etwas bedeutet? Ist uns Kunst immer noch ein Wert der es verdient neben die Werte gestellt zu werden, von denen Artikel 6 des Vertrags über die Europäische Union spricht: Freiheit, Demokratie, Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten, Rechtsstaatlichkeit? Von der Kunst ist in der Charta der Grundrechte der europäischen Union keine Rede. Oder können wir vielleicht doch ein Recht auf Kunst aus dem Recht auf Bildung ableiten? Die Bildung liegt ja, wie man immer wieder hört, im Argen.

George Steiner bedauerte so in seinem Nexus Vortrag die Tatsache, dass „junge Engländer heute David Beckham hoch über Shakespeare und Darwin stellen in ihrer Liste der nationalen Schätze, dass der Kultur dienende Institutionen, wie Buchläden, Orchester und Theater heute um ihr Überleben kämpfen müssten, in einem Europa dem es doch wirtschaftlich immer noch gut ginge und in dem Reichtum nie lauter gesprochen hätte. „Schuld,“ so meinte er, „hätten nur wir.“ Aber sind wir wirklich die Schuldigen? Wer sind eigentlich „wir“? Schließt dieses „wir“ jene Engländer mit ein, denen Shakespeare and Darwin wenig bedeuten? Gehören sie zu den Schuldigen oder sind sie Opfer ihrer Gesellschaft und, grundsätzlicher, der geistigen Situation unserer Zeit? Sind wir nicht verantwortlich dafür, dass unsere Regierungen nicht mehr für Bildung, für Kunst und Kultur ausgeben, sollte das auch höhere Steuern bedeuten? Aber welcher wichtige Wert wird hier missachtet?

Was soll überhaupt Kunst? Was für Kunst? Die erheblichen Summen die, ungeachtet vieler Klagen, immer noch vom öffentlichen und privaten Sektor für die Kunst ausgegeben werden, geben keine Antwort. Und keine Antwort gibt die immer noch verbreitete Überzeugung, dass es wichtig ist, die Künste und Künstler zu

unterstützen, unser Kunsterbe zu erhalten, Institutionen wie Opernhäuser und Museen zu fördern. Ist eine solcher Konsens mehr als Ausdruck kultureller Trägheit? Warum sollten wir die Zukunft der Kunst, wie die des ganzen Unterhaltungswesens, nicht den Kräften eines freien Marktes überlassen, wie es manche wollen?

Das Wort "Museum" verdient besondere Aufmerksamkeit. Gehört in ein Museum nicht was wir immer noch als Teil unseres kulturellen Erbes schätzen, Teil dessen was uns zu dem gemacht hat was wir heute sind, was aber trotzdem in unserem Leben keinen zentralen Platz mehr besitzt — so etwa wie man den alten Teddybear, der einst das Kind tröstete, nicht gerne wegwirft? Dass Hegel seine Hörer vom Tod der Kunst "nach der Seite ihrer höchsten Bestimmung" zu überzeugen versuchte, gerade als, ganz in der Nähe, am Alten Museum gebaut wurde, ist kaum Zufall und gibt zu denken. Und es ist doch nicht nur die Kunst "nach der Seite ihrer höchsten Bestimmung," die heute ins Museum gehört. Lässt sich Ähnliches nicht nur von allem, das verdient "Kultur" genannt zu werden sagen, sondern auch von der Natur, die wir ja auch zunehmend von der sie bedrängenden modernen Welt schützen müssen.

Landschaftsschutzgebiete und Nationalparks — ähneln sie nicht Museen? Und wie steht es mit der schönen Idee Europa, deren Spuren so viele Landschaften und Städte liebevoll bewahren, manche, wie z. B. die Reichenau, von der UNESCO besonders anerkannt als Teil des Weltkulturerbes? Gehört nicht auch diese Idee, wie alles Schöne, heute ins Museum?

Sicher, immer noch gibt uns unser gemeinsames kulturelles Erbe so etwas wie eine lokale, regionale, nationale und auch Europäische Identität. Aber werden wir nicht, fast mit jedem Tag, beweglicher, buchstäblich und geistig? Denken wir nur daran, wie das Internet unser Leben verändert hat und weiter, fast täglich, verändert. Und bedeutet das nicht auch, dass uns regionale Identitäten immer weniger binden und bedeuten? Die Formierung der Europäischen Union kann als ein weiterer, willkommener Schritt in dieser Entwicklung verstanden werden, nicht weil er uns eine neue kulturelle Identität verspricht, sondern umgekehrt, weil er ein Denken stärkt, dass die Schaffung solcher Identitäten als Privatangelegenheit versteht und alte Grenzen und Grenzziehungen zunehmend unwichtig und obsolet werden lässt. Ist die Berufung auf solche Identitäten mehr als Ausdruck eines Heimwehs, das an etwas festhält, das eigentlich keinen Platz

mehr hat in unserer modernen Welt? Hatte Milan Kundera nicht recht, als er meinte, "heute sei die Kultur an der Reihe und müsse beiseite treten," wäre schon beiseite getreten. Viele mögen diese Entwicklung bedauern. Aber viele werden sie begrüßen. Ist es nicht als ob ein Kulturgefängnis seine Tore geöffnet hätte? So versteht Arthur Danto den von Hegel proklamierten Tod der Kunst "nach der Seite ihrer höchsten Bestimmung" als Befreiung. Ist das vielbeklagte Absterben der Kultur vielleicht Preis einer mündig gewordenen Menschheit? Folge des Fortschritts der Freiheit?

4. Aber was für Werte sollen die Freiheit binden und den so mündig gewordenen Menschen die Richtung weisen? Hilft hier der Hinweis auf unsere immer noch unvollkommene Freiheit? Auf die Vernunft? Auf einen immer höheren, am Konsum zu messenden, Lebensstandard? Aber bedeutet ein so verstandener hoher Lebensstandard auch schon eine hohe Lebensqualität? Gehört dazu nicht auch ein robustes Gemeinschaftsgefühl? Genügen Nützlichkeitsüberlegungen wirkliche Gemeinschaft zu gründen und zu erhalten?

Die Frage ist, ob unsere moderne Welt, die ihre Gestalt einem durch und durch europäischen Herrschaftsanspruch verdankt — ich erinnere an Descartes' Versprechen einer Methode, die uns zu Herren und Eigentümern der Natur machen wird — nicht uns einen Preis abfordert, den wir nicht so gedankenlos zahlen sollten wie einst der arme Peter Schlemihl in Adalbert von Chamisso's Geschichte seinen Schatten für einen immer vollen Geldbeutel hergab. Es geht hier um jenen Gegensatz von dem Milan Kundera in *Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins* dies zu sagen hat: "Das einzig Gewisse ist: der Gegensatz von Leichtigkeit und Schwere ist der geheimnisvollste, zweideutigste von allen." Dieser Gegensatz zeigt sich in gegenseitig in Frage stellenden Zukunftsvisionen. Uns lockt eine Zukunft der Träume von Freiheit, von Tanzen und Fliegen, die Richtung weisen, eine Zukunft im Bilde von Rem Koolhaas' "Delirious New York". Uns lockt aber auch eine sehr andere Zukunft, gedacht vielleicht im Bilde des alten Prags mit seiner von Heiligen beschützten Moldaubrücke, dessen *genius loci* unserem Leben ein ganz anderes Gewicht verspricht. Die Spannung dieses Gegensatzes, von Fernweh und Heimweh, lässt sich nicht ausschalten.

“Europe: eine schöne Idee” — die Worte lassen an ein Europa denken, das mehr wäre als eine Assoziation die Ursprung und seine sich immer noch entwickelnde Gestalt in erster Linie Überlegungen verdankt, wie die fortschreitende Integration dem Wohlbefinden der Bürger der Mitgliedstaaten dient, wobei erst einmal an Wirtschaft und Währung gedacht wird, eine Integration die allerdings, ob wir es wollen oder nicht, andere Formen der Integration mit sich bringen wird. Dazu gehört auch wachsende Toleranz für anders Aussehende, anders Denkende. So verstanden wäre die “Europäische Union” erst einmal eine Konstruktion im Bilde von Hobbes’ Leviathan, eine Konstruktion, die ihr Entstehen unserem aufgeklärten Selbstinteresse verdankt, das wohl weiß, dass die Selbstsucht der Menschen den Staat, dieses, wie Nietzsche meinte, kälteste aller kalten Ungeheuer, braucht als Mittel gegen die negativen Folgen eben dieser Selbstsucht. Nur schwer lernen wir, wie sehr unser eigenes Wohlbefinden vom Wohlbefinden Anderer abhängt. Und genügen nicht materielles Wohlbefinden, Sicherheit, und gegenseitige Toleranz, mögen sie auch ihren Grund nur in unserem Selbstinteresse haben? Haben wir nicht guten Grund vor den sogenannten schönen Ideen, die einst nationalen und religiösen Gemeinschaften die Richtung wiesen, auf der Hut zu sein? Und gilt das nicht auch von der schönen Idee Europa? Ist es nicht wichtiger das zu bejahen, was Freiheit, Vernunft, Wissenschaft, Technik und Fortschritt verbindet, wichtiger uns den schwer vorauszusagenden Aufgaben und Möglichkeiten, die ein solcher Fortschritt mit sich bringen muss, zu stellen?

Es scheint mir wichtig, ein wenig Sand in die Räder solcher Überlegungen zu streuen. Mit welchem Maß wird hier Fortschritt gemessen? Was Technik und Fortschritt verbindet ist sehr viel fragwürdiger als es ein solcher Optimismus wahr haben will und vielleicht ist es heute wichtigste Aufgabe der Kunst und ganz besonders der Architektur, einer Idee die Vernunft, Fortschritt und Technik zusammenklammert eine utopische Idee des Fortschritts, die Heimweh nicht verleugnen kann, entgegenzustellen.

5. Mit Kundera können wir von der unerträglichen Leichtigkeit unserer modernen Umwelt sprechen, besonders unserer gebauten Umwelt, unserer Architektur. Solche Leichtigkeit vermindert unumgänglich Gewicht unserer eigenen Lebens. Ich will versuchen, dies kurz zu erklären. In Kants *Kritik der Urteilskraft* lesen wir, dass unser



Interesse an den Schönheiten der Natur schnell wegfiegen würde, sollte es sich herausstellen, dass etwas Künstliches uns getäuscht hätte. Kant gibt uns dieses Beispiel: “Was wird von Dichtern höher gepriesen als der bezaubernd schöne Schlag der Nachtigall, in einsamen Gebüsch, an einem stillen Sommerabend, bei dem sanften Licht des Mondes? Indessen hat man Beispiele, dass wo kein solcher Sänger angetroffen wird, irgend ein lustiger Wirt seine zum Genuss der Landluft bei ihm eingekehrten Gäste dadurch zu ihrer größten Zufriedenheit hintergangen hatte, dass er einen mutwilligen Burschen, welcher diesen Schlag (mit Schilf oder Rohr im Munde) ganz der Natur ähnlich nachzumachen wusste, in einem Gebüsch verbargte.” Merken wir aber den Betrug, schwinden Genuss und Interesse. Die nun als künstliche Reproduktion erfahrene Schönheit verliert die Aura die uns erst bezauberte. Und gilt Ähnliches nicht auch von Kunstwerken und von Architektur? Wahre Schönheit umgibt eine Aura, die sich verliert wenn wir das Schöne als bloße Simulation erfahren.

Aber verträgt sich ein solches Verstehen der Aura des Schönen mit dem Wirklichkeitsverständnis, das Voraussetzung unserer modernen Welt ist, dieser Welt die ihre Gestalt einer Vernunft verdankt, die uns, um Descartes noch einmal zu zitieren, zu Herren und Eigentümern der Natur gemacht hat? Müssen wir nicht mit Walter Benjamin unsere Zeit als Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit der Kunst verstehen? Bleibt dann noch Raum für jene Aura die nur dem eignet was wir als einzig und ursprünglich erfahren? Und gilt was hier von Kunstwerken gesagt wird nicht auch von der Natur? Warum irgendeinen tropischen Strand aufsuchen wenn uns, nur eine Stunde von Berlin entfernt, unter einem Riesendach ein simulierter Strand erwartet, ohne störende Mücken, Skorpione, Taranteln und Hundertfüßler? Und, und dies ist hier das Wichtigste, was unterscheidet prinzipiell einen Menschen von seiner mechanischen Reproduktion, sagen wir von einem Roboter mit einem komplizierten Computer Gehirn? — eine Frage die uns schon E. T. A. Hoffmanns Olympia in *Der Sandmann* stellt. Kann uns die Naturwissenschaft hier eine zureichende Antwort geben?

Voraussetzung jeder Ethik ist, dass wir Menschen als Achtung heischende Personen erfahren. Solche Erfahrung wird kaum in Frage gestellt. Und doch ist Voraussetzung solcher Erfahrung, dass wir im Körper der uns begegnenden Person Geist erfahren. Voraussetzung unserer Naturwissenschaft jedoch ist ein

Wirklichkeitsverständnis, das solcher Inkarnation des Geistes keinen Raum gibt. Das heißt, die Ethik fordert eine andere Wirklichkeitserfahrung.

Wie haben wir uns eine solche Erfahrung zu denken? Kant gibt uns hier einen Fingerzeig mit seinem Hinweis auf die Schönheit der Natur. In der Erfahrung solcher Schönheit, so meint er, berührt uns etwas, was wir nicht erfunden haben, ein Geist oder ein Sinn dessen Herr und Eigentümer wir eben nicht sind und der sich prinzipiell dem Zugriff unserer Begriffe, und das heißt auch unserer Naturwissenschaft, entzieht. Kant weiß, dass Voraussetzung alles ethischen Handelns solche Erfahrung eines verkörperten Geistes ist. Voraussetzung jeder Ethik ist also eine Wirklichkeitserfahrung die den objektivierenden Zugriff der Naturwissenschaft übersteigt. Und das heißt: Ethik bleibt grundlos ohne Ästhetik, und wie Kant wusste, steht im Mittelpunkt einer solchen Ästhetik die Schönheit der Menschen und der Natur.

Mit Kant müssen wir darauf bestehen, dass Wirklichkeit nicht mit dem was wir mit unseren Worten und Begriffen erfassen können gleich gesetzt werden darf. Der Wort und Ding trennende Abgrund lässt sich nicht überbrücken. Das soll nun nicht leugnen, dass es die Sprache ist, die uns die Welt eröffnet und uns Dinge und Personen erfahren lässt. Begriffe sind Voraussetzung jeder Erfahrung. Und doch entzieht sich was dieses Ding zu eben diesem Ding, diese Person zu eben dieser Person macht, letzten Endes dem Zugriff unserer Begriffe. Ein objektivierendes Denken, dass diese wesentliche Unzulänglichkeit aus dem Auge verliert, lässt eine von uns zurecht gemachte, reproduzierbare Wirklichkeit an die Stelle *der* Wirklichkeit treten. Was immer auch dem Schlag der wirklichen Nachtigall oder einer wirklichen Person ihre Aura verleiht, es ist diese Aura des Wirklichen die dem Erfahrenen und damit auch unserem eigenen Leben Gewicht gibt. So erfahren, öffnet die Schönheit Fenster in dem Haus das uns unsere objektivierende Vernunft gebaut hat, Fenster, die dieses Haus einer Wirklichkeit öffnen, die sich dem Zugriff dieser Vernunft entzieht. Zu dieser Wirklichkeit gehören Freiheit, Natur, und wirkliche Gemeinschaft. Verantwortliches Leben, Wohnen und Bauen fordert solche Fenster. Schönheit bringt frische Luft.

6. Ich habe versucht wenigstens den Anfang von Überlegungen zu skizzieren, die uns die ethische Bedeutung ästhetischer Erfahrung sehen lassen. Aber solche

Überlegungen zeigen noch nicht, dass wir schöne Ideen brauchen. Sind Ideen nicht Sache der Vernunft?

Die Aufklärung war überzeugt, dass die reine Vernunft genügt, Freiheit zu binden und einen gesunden Geimeinsinn zu begründen und zu erhalten. Solche Überzeugung gehört in unsere europäische Geschichte. Aber ungeachtet der Macht, die uns unsere Vernunft über die Natur gegeben hat, in dieser Hinsicht hat sie versagt. Auch dieses Versagen gehört in unsere europäische Geschichte. Und dieses Versagen ist mehr als ein trauriger Zufall. Wenn dem so wäre, könnten wir hoffen, dass die Aufklärung, trotz der vielen Enttäuschungen, die uns das 19. und 20. Jahrhundert brachten, eben durch ein entschlosseneres Sich-nur-auf-die-Vernunft-verlassen, doch noch zu retten sei, dass ihr, trotz aller Unvernunft, doch noch die Zukunft gehöre. Aber das Versagen der Aufklärung hat seinen tiefsten Grund im Wesen der Vernunft und der Freiheit. Das 19. Jahrhundert zerstörte den Glauben an die Macht der reinen Vernunft die Freiheit zu binden. Die Freiheit, so mussten wir lernen, ist frei sich gegen jede Autorität, die sie binden möchte, zu stellen, sei es Religion, Gemeinschaft, Staat oder Natur, frei sogar den Herrschaftsanspruch der Vernunft zurückzuweisen. Reine Vernunft ist zu inhaltslos um Freiheit binden zu können. Kant ahnte dies, wusste er doch um die Möglichkeit des radikal Bösen, um die Möglichkeit einer Freiheit die der Vernunft den Rücken kehrt. Und so stellt Kierkegaard dem Anspruch der nun Hegelschen Vernunft die Freiheit des introvertierten, zunehmend nur noch mit sich selbst beschäftigten Menschen entgegen. Und so meint Dostojewskis Mann aus dem Kellerloch: manchmal wäre doch auch  $2+2=5$  eine gute Sache. Der Fortschritt der Freiheit musste zu der immer noch zunehmenden Privatisierung der Religion, der Kunst, und sogar der Ethik führen, die in der Trennung von Kirche und Staat nur einen ersten Ausdruck findet. Doch reimt sich eine solche Privatisierung nur schlecht mit einem gesunden Gemeinschaftsgeist. So lässt diese Entwicklung an die Stelle wirklicher Gemeinschaft zunehmend eine Masse von mit sich selbst, mit dem eigenen Wohlbefinden beschäftigten Individuen treten.

Freiheit bleibt ein lebender Wert, den es zu erhalten und zu stärken gilt. Aber ohne Verantwortlichkeit wird Freiheit anarchisch und verliert die Richtung. Aber was kann heute die nötige Orientierung bieten, wenn nicht die Vernunft? Der Titel des Gipfelseminars das den Anstoss zu diesem Vortrag gab nannte "Ethik, Kunst und

Erziehung.” In dieser Formulierung hält die Kunst die Mitte, steht zwischen Ethik und Erziehung. Ich begrüße das: Wie Kant es immer klarer erkannte, kann die Ästhetik uns helfen, den Abgrund der Ethik und Naturwissenschaft heute trennt, zu überbrücken. Gerade heute brauchen wir die Kunst um jenen Gemeinsinn zu nähren ohne den keine politische Konstruktion lange gedeihen kann. Aber heute wissen wir auch, wie leicht Kunst, Ethik und Erziehung sich missbrauchen lassen, um einen falschen Gemeinsinn zu schaffen, ein Zerrbild wirklicher Gemeinschaft künstlich zu konstruieren. Hermann Broch folgend, suche auch ich das Wesen des Kitsches in einer solchen Konstruktion und schreibe ihm eine enorme und beängstigende politische Bedeutung zu. Was echte Kunst von Kitsch unterscheidet ist dass Kitsch einen endlichen, leicht zu begreifenden und reproduzierbaren Inhalt vermittelt, während der Inhalt echter Kunst alles Begreifen übersteigt und unsere Interpretationen ihm nie gerecht werden können. Und so verstand Kant die wahre Schönheit als Ausdruck “ästhetischer Ideen.” Unter “ästhetischer Idee” verstand er “eine Vorstellung der Einbildungskraft, die viel zu denken veranlasst, ohne dass ihr doch irgendein bestimmter Gedanke, d. i. *Begriff* adäquat sein kann, die folglich keine Sprache völlig erreicht und verständlich machen kann.” Zu einer solchen Idee lässt sich vieles Passende sagen, und dennoch wird das Gesagte immer hinter ihr zurückbleiben. So verstanden, vermittelt jeder Ausdruck einer ästhetischen Idee einen unendlichen Inhalt.

Wenn Kant das Schöne als Ausdruck “ästhetischer Ideen” versteht, so denkt er nicht nur an die Kunst, sondern auch an die Natur. Aber auch unsere Erfahrung einer Person in ihrer Einzigartigkeit ist Erfahrung einer ästhetischen Idee. Wie anders begegnen wir doch einer Puppe und käme sie auch ausgerüstet mit dem neuesten Computer-Gehirn. Sie bliebe doch ein im Prinzip reproduzierbarer Automat. Dies ist ein Grund warum gerade dieses Zeitalter der Elektronik eine ästhetische Erziehung nötig hat. Es geht um nichts weniger als unsere Menschlichkeit. Kunst tut Not. Wir brauchen Kunst die uns helfen kann an einer Menschlichkeit festzuhalten, die der Kitsch, einerseits, und jene objektivierende Vernunft der wir unsere Naturwissenschaft und unsere Technik verdanken, andererseits, aus den Augen verlieren. Sicher, es wäre unverantwortlich die Legitimität dieser Vernunft zu bestreiten und den wirklichen Fortschritt den wir ihr verdanken zu leugnen. Aber wir müssen auch sehen, wo ihre

Grenzen liegen. Solches Wissen um die Legitimität aber auch um die Grenzen des objektivierenden Denkens sollte unseren Einsatz für Erziehung und Kunst stärken und gestalten.

Auch die "schöne Idee" Europa ist eine solche ästhetische Idee, ein Produkt der Einbildungskraft, das seinem Wesen nach alle Versuche dieser Idee mit Worten gerecht zu werden zum Scheitern verurteilt. Eine solche ästhetische Idee öffnet sich immer wieder aufs Neue fortschreitender Interpretation. Es gibt keinen Grund warum die Ideen die wir uns von Europa machen nicht sehr verschieden sein sollten. So lange diese Ideen verstanden werden können als Variationen über dasselbe uns immer noch unbekannte Thema, als wesentlich unzulängliche Versuche, dem was uns Europa als ein Ganzes erfahren lässt Ausdruck zu geben, haben sie die Macht die Menschen Europas mit ihren so verschiedenen Interesssen und Perspektiven in ein Gespräch zu sammeln. Ziel eines solchen Gesprächs kann nicht sein die schöne Idee Europa im Netz unserer Begriffe zu fangen. Jeder Versuch sie so mit endgültigen Formulierungen und Gesetzen festzunageln läuft Gefahr was schön und darum unendlich war in sein endliches Gegenstück, sein Zerrbild, und das heisst in Kitsch zu verwandeln.

7. Das hinter das Wort "Europa: eine schöne Idee" gesetzte Fragezeichen stellt auch die für mich vielleicht am schwersten zu beantwortende Frage: Wie können wir uns einer Idee verpflichten, deren Anspruch weniger als universal ist? Gehören die Grundsätze zu denen sich der zweite Artikel des Maastrichter Vertrags bekennt, Freiheit, Demokratie, Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten, Rechtsstaatlichkeit, nicht der ganzen Menschheit? Ist es nicht die Menschheit die unseren Einsatz fordert und die Idee Europa von Wichtigkeit nur insofern sie hilft, die Sache der eben genannten grundsätzlichen Werte voranzubringen? Was soll dann die schöne Idee Europa? Warum sich auf Europa berufen und nicht unmittelbar auf die Menschheit? Warum von lebendigen europäischen Werten sprechen und nicht einfach von lebendigen Werten? Genügt die Tatsache, dass die Europäische Union sich auf Werte beruft, die sich im Laufe der langen, verschlungenen Geschichte Europas, trotz vieler Rückschläge, immer stärker durchsetzen konnten, von europäischen Werten zu sprechen?

Europäische Werte: das lässt uns ein Europa denken, das von Werten zusammengehalten wird, die nicht universal sind, sondern ihr Wesen einer besonderen Region und Geschichte verdanken, so wie die Nationalstaaten sich auf nationale Werte berufen konnten. Aber gehören das Wahre, das Gute und das Schöne nicht allen Menschen? Haben wir nicht gelernt auf der Hut zu sein vor allen nationalen oder regionalen Werten? Übersteigt nicht jeder wahre Wert solche Begrenzungen — Begrenzungen, denen wir es nicht erlauben sollten, die wahren, der Menschheit gehörenden Werte zu verdecken? Hat unsere moderne Welt noch Raum für Werte, die nicht entweder persönlich und privat oder universal und global sind?

Oder brauchen wir vielleicht an bestimmte Regionen gebundene Werte die zwischen dem Privat-Individuellen und dem Allgemeinen vermitteln? Aber wenn ja, ist ein absichtlich unklar umrissenes Europa die richtige Region? Warum nicht Spanien oder Polen? Oder kleinere Regionen wie Flandern oder Bayern? Oder noch kleinere wie Stadt, Nachbarschaft, Haus? An was denke ich denn, wenn ich einen robusten Gemeinsinn Voraussetzung wahrer Gemeinschaft nenne? — Und warum, in der Einzahl, von einer Gemeinschaft sprechen? Ist heute nicht Voraussetzung geistiger Gesundheit die Zugehörigkeit zu einer Vielzahl von Gemeinschaften, manche kleiner, manche größer, vom Heim bis zur Welt?

Aber lasen Sie mich noch einmal zu der “schönen Idee: Europa” zurückkehren? Welchen besonderen Beitrag hat gerade diese Idee heute der Welt zu geben, verglichen, z. B., mit der doch auch “schönen Idee: Amerika”, einer von der Geschichte weniger belasteten Idee, einer Idee, die dem Traume der Aufklärung von einer Gesellschaft, die ihre Gestalt einer nur von der Vernunft gebundenen Freiheit verdankt, besser entspricht? Hatte Goethe nicht Recht als er 1819 in einer seiner geologischen Skizzen bemerkte: “Nordamerikaner glücklich keine Basalte zu haben. Keine Ahnen und keinen klassischen Boden.” Acht Jahre später hiess es dann in den *Zahmen Xenien*:

Amerika, du hast es besser  
Als unser Kontinent, das alte,  
Hast keine verfallene Schlösser  
Und keine Basalte.  
Dich stört nicht im Innern,

Zu lebendiger Zeit,  
Unnützes Erinnern  
Und vergeblicher Streit.

Amerika beschäftigte Goethe immer wieder und ich kann mir gut ein Gespräch vorstellen zwischen dem alten Goethe und dem fast gleichaltrigen Thomas Jefferson. Denken wir uns Goethe als Besucher der University of Virginia, das Ethos spürend, das hier in Jeffersons Architektur einen so überzeugenden Ausruck fand. Hatte Amerika es in der Tat nicht besser als unser altes Europa? Weniger band hier die Vergangenheit die Freiheit. Und die sich damals noch scheinbar endlos ausbreitende erhabene Landschaft schien nur darauf zu warten von freien Menschen in einen schönen Garten verwandelt zu werden. Heute ist auch in Amerika solche Zuversicht schwer zu finden. Voraussetzung eines solchen Vertrauens war eine von Vergangenheit und Landarmut unbelastete Freiheit. Damals rechnete man noch mit der Natur als etwas, das es zu zähmen, verwandeln und ausszubeuten galt. Heute wissen wir um die Untragbarkeit dieser Voraussetzung. "The Open frontier" ist schon lange nicht mehr offen. Einst versprochen Vernunft und Technik erhabene Wildnis in ein Paradies verwandeln. Der Traum ist ausgeträumt, gehört einer Vergangenheit, die sich nicht zurückholen lässt. Wie klein ist doch unsere Erde geworden!

Der Fortschritt der Technik und die immer noch wachsende Zahl der Menschen haben unsere Umwelt verändert, belasten und verändern sie immer noch, verwandeln unser Verhältnis zu dieser Erde. Und wenn wir unseren Kindern und Kindeskindern eine Welt hinterlassen wollen, in der es sich gut leben lässt, wird sich dieses Verhältnis weiter wandeln müssen. Wir müssen lernen in dieser Erde mehr zu sehen als Material, das wir brauchen, verbrauchen und missbrauchen dürfen, wie es uns gefällt. Um es noch einmal zu wiederholen: was heute Not tut ist eine entwickeltere ästhetische Empfänglichkeit für unsere Umwelt. Solche Empfänglichkeit fordert eine ästhetische Erziehung, die wiederum die Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen verlangt.

Kant verstand Empfänglichkeit für die Schönheit der Natur als Zeichen wahrer Menschlichkeit. Und gerade in dieser Hinsicht hat dieses alte Europa heute vielleicht einen entscheidenden Beitrag zu leisten, trotz seiner Geschichte, trotz seiner inneren Unruhe und vergeblichem Streit, vielleicht gerade weil es mit dieser Geschichte hat leben

müssen und im Laufe vieler Jahrhunderte hat lernen müssen, das Land zu achten, mehr in der Erde zu sehen und zu suchen als Bodenschätze. Vielleicht erlaubt es ihm gerade eine oft traurige Geschichte von der schönen Idee einer Gesellschaft nicht nur zu träumen, einer Gesellschaft, in der Menschen es gelernt haben, mit der Freiheit versprechenden Macht die uns Wissenschaft und Technik geschenkt haben, so umzugehen, dass sie nicht darüber ihre Schatten verlieren, wie es das Schicksal des unglücklichen Peter Schlemihl war. Es ist dies die schöne Idee einer Gesellschaft, in der Achtung für den ganzen Menschen die Freiheit bindet, für den Menschen der ist was er ist nur dank einer immer einzigartigen Geschichte, die jeden von uns an bestimmte Orte und Landschaften, an bestimmte Menschen kettet. Aber gerade heute ist es wichtig den Plural, "Orte" zu unterstreichen. Uns alle bindet nicht ein Ort, sondern eine Mehrzahl von Orten. Wir stecken nicht wie Rüben in der Erde. Wir alle gehören einer Vielzahl von Gemeinschaften, wissen uns diesen verpflichtet und bleiben dabei doch offen für einen Raum und einen Geist, der keine Grenzen kennt.

Karsten Harries  
Yale University